

ARTHUR SCHNEEBERGER, ALEXANDER PETANOVITSCH

Bachelor-Studium und Arbeitsmarkt aus Sicht der Studierenden

Analyse nach Hochschularten und Fachrichtungen

Um Fragen zum Bachelor-Studium und dessen Arbeitsmarktbezug empirisch fundiert diskutieren zu können, bietet sich als eine Möglichkeit an, Befragungen der Betroffenen heranzuziehen. Der vorliegende Bericht tut dies anhand von Daten der Studierenden-Sozialerhebung 2009. An der Umfrage haben sich in Österreich mehr als 40.000 Studierende beteiligt, rund 39 Prozent hiervon waren Bachelor-Studierende. Diese bilden das Sample der vorliegenden Analyse. Die Daten wurden dankenswerter Weise vom IHS zur Verfügung gestellt.

Hoher Stellenwert arbeitsmarktbezogener Studienmotive

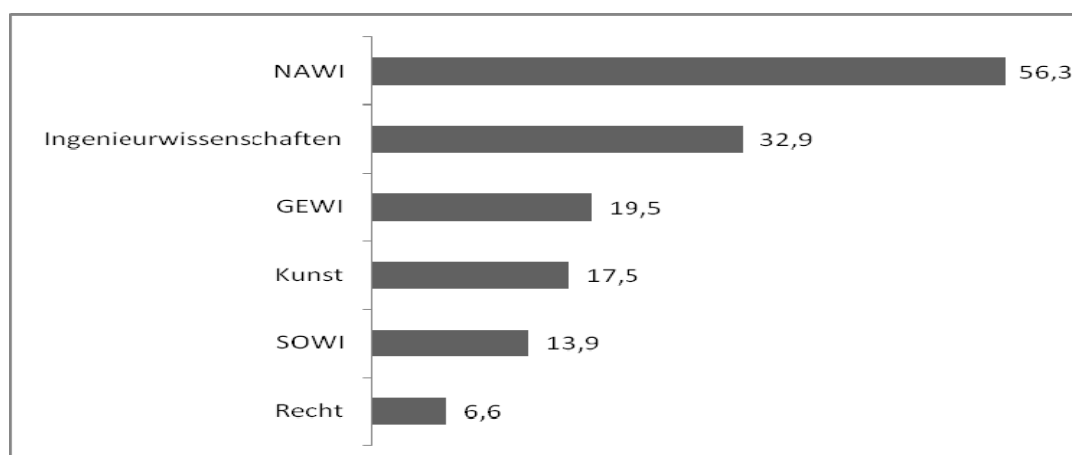
Bei den Bachelor-Studierenden aller Hochschularten zeigt sich die – erwartbar – hohe Bedeutung, die das *Interesse an einer bestimmten Fachrichtung* für die Studienwahl spielt. Neben diesem (voraussetzenden) Studiermotiv stehen arbeitsmarktbezogene Überlegungen: Für 73 Prozent der Respondierenden aller Hochschulen waren *bessere Chancen am Arbeitsmarkt* ein wichtiger Faktor bei der Entscheidung für das Studium

(PH: 46 Prozent; UNI: 74 Prozent; FH: 83 Prozent); in wirtschaftsnahen Fachrichtungen sind es bis zu 90 Prozent.

Eine ideologische Distanzierung vom Arbeitsmarkt ist damit im studentischen Bewusstsein weder an den Universitäten noch in den FH-Studiengängen gegeben. Die an den Universitäten bedeutende Vorstellung des Studiums als Einstieg in eine Berufstätigkeit als Forscher/in oder Wissenschaftler/in ist in den meisten Fachrichtungen vergleichsweise selten anzutreffen.

GRAFIK 1:

Studiengrund „Weil ich Forscher/in bzw. Wissenschaftler/in werden wollte“ nach UNI- Fachrichtungsgruppen, in % (Antwortkategorien „Trifft sehr zu“ und „Trifft zu“)



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009; eigene Darstellung

Wissenschaft und Forschung als Beruf ist nur für eine Teilmenge relevant

Obleich über 90 Prozent das Interesse am Fach als zutreffenden Grund für die Studienrichtungswahl nennen, bedeutet dies nur für 22 Prozent der Bachelor-Studierenden, dass sie den Weg in einen forschenden Beruf einschlagen möchten. Unter den Antwortenden von Wissenschaftlichen Universitäten sind es mit rund 27 Prozent etwas mehr. Auffällig sind aber die hohen Anteile in den „Naturwissenschaften“ (56 Prozent UNI; 71 Prozent FH). Die Ausrichtung der universitären Berufsvorbildung primär in Richtung Wissenschafts- und Forschungsnachwuchs ist damit nicht für alle Fachbereiche gleichermaßen relevant.

Studium als berufliche Weiterbildung oder Umorientierung

Quantitativ ebenso bedeutsam wie das Motiv „Forscher werden“ ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts das Studium als Form beruflicher Weiterbildung: Mit 23 Prozent hat fast ein Viertel der Bachelor-Studierenden ein diesbezügliches Studienmotiv bekundet. „Weil ich mich in meinem ausgeübten/erlernten Beruf weiterbilden wollte“ nannten rund 19 Prozent der Bachelor-Studierenden an Wissenschaftlichen Universitäten und 33 Prozent in Fachhochschul-Studiengängen.

Eine andere berufliche Laufbahnrelevanz bringt das Statement „Weil ich mich beruflich umorientieren wollte“ zum Ausdruck. Hier stimmten die PH-Studierenden mit 34 Prozent am häufigsten zu (UNI 19 Prozent, FH: 28 Prozent).

Es ist offensichtlich, dass die Hochschulen in der wissensbasierten Berufswelt mit einer Studierquote von 32 Prozent (2007) als gesellschaftlicher Trend in vielfältigere berufliche Laufbahnstrategien einbezogen werden als etwa noch zu einer Zeit, in der erst rund 8 Prozent eines Altersjahrgangs den Weg in die Hochschulen des Landes fanden (1964/65, Bildungsplanung in Österreich 1967, S. 150). Der Bologna-Prozess, der ein gestuftes und aufbaufähiges Hochschulsystem vorsieht, sowie Empfehlungen der EU zur Förderung des lebenslangen Lernens verstärken diese Trends.

Dem entsprechen hohe Anteile an bereits vor Studienbeginn Erwerbstätigen. Der Anteil der vor Beginn des Studiums regulär Erwerbstätigen beläuft sich – nach der Befragung vom Sommer 2009 – in den Fachrichtungsgruppen Technik, Ingenieur-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in den Fachhochschul-Studiengängen auf Werte zwischen 34 und 38 Prozent und liegt damit deut-

lich über dem Gesamtdurchschnittswert (alle Hochschularten) von rund 23 Prozent (UNI: 18 Prozent; FH: 35 Prozent).

Fast 40 Prozent im Semester erwerbstätig

Rund 38 Prozent der Respondenten/innen gaben bei der Studierenden-Sozialerhebung von 2009 an, während des ganzen Semesters berufstätig zu sein. Die Unterschiede zwischen UNI und FH sind in diesem Punkt sehr gering. Die Hälfte der im Sommersemester erwerbstätigen Studierenden, die in einem Bachelor-Studium inskribiert waren, gaben an, eine „inhaltlich anspruchsvolle“ Erwerbstätigkeit auszuüben. Bei über 40 Prozent der erwerbstätigen im Bachelor-Studium Inskribierten besteht ein inhaltlicher Bezug zwischen Studium und Erwerbstätigkeit während des Semesters. Je qualifizierter die Erwerbstätigkeit, desto häufiger besteht ein Zusammenhang zum Studieninhalt und umgekehrt.

Man kann also davon ausgehen, dass es sich bei über 40 Prozent der erwerbstätigen Studierenden um eine berufs begleitende Höherqualifizierung durch den Hochschulbesuch handelt; unter den Studierenden in Fachhochschul-Studiengängen beläuft sich der Anteil auf 56 Prozent und an den Wissenschaftlichen Universitäten auf 35 Prozent. Technikstudierende geben in beiden Hochschularten zu hohen Anteilen an, dass ihr Studium mit dem Beruf inhaltlich zusammenhängt.

Etwa 20 bis 30 Prozent der Antwortenden jobben als gering qualifizierte Erwerbstätige. Rund 44 Prozent der erwerbstätigen Studierenden sehen Schwierigkeiten, Studium und Job zeitlich zu vereinbaren. Von diesen Studierenden wollen viele ihre Erwerbstätigkeit während des Semesters reduzieren.

„Studierbarkeit“: FH-Studiengänge mit besseren Rahmenbedingungen

Rund 58 Prozent der an Universitäten im Bachelor-Studium inskribierten Respondierenden waren der Meinung, im Studium nur langsamer als ursprünglich geplant voranzukommen, der Vergleichswert für FH-Studiengänge belief sich auf nur 6 Prozent (!).

Die prinzipielle Möglichkeit, das *universitäre Bachelor-Studium* in Mindeststudiendauer zu schaffen, sehen aufgrund der Bedingungen in ihrer Studienrichtung nur 55 Prozent der Befragten als gegeben an. „Überbelegung von Lehrveranstaltungen“ an den Universitäten wird von Studierenden nach Fachrichtungsgruppen unterschiedlich häufig wahrgenommen:

- Während in den Ingenieurwissenschaften nur 16 Prozent dieser Meinung waren, lag dieser Wert in den Rechts- und Naturwissenschaften bei immerhin 34 Prozent und unter den Geistes- und Kulturwissenschaftler/innen gar bei 48 Prozent.
- Als hinderliche Aspekte im Studium werden von 41 Prozent der Studierenden der Geistes- und Kulturwissenschaften „zu selten angebotene Pflichtlehrveranstaltungen“ genannt (gesamt UNI: 33, FH: 1,5 Prozent).
- Auch das Item „Unzureichende Informationen über Studium und Studienorganisation“ findet unter dieser Teilpopulation relativ häufig Zustimmung (38 Prozent zu 25 Prozent im Durchschnitt der Befragten aller Hochschularten).
- Die hohen Leistungsanforderungen (z.B. schwierige Prüfungen) wurden hingegen von Studierenden der Ingenieurwissenschaften an Universitäten weit überdurchschnittlich oft als Grund für Verzögerungen im Studienverlauf genannt (48 Prozent zu 33 Prozent gesamt).

75 Prozent wollen Masterstudium anschließen

75 Prozent der Respondenten/innen wollen ein weiterführendes Masterstudium an den Bachelor anschließen

(an den Universitäten 80 Prozent, in den Fachhochschulstudiengängen 73 Prozent). Lediglich die Studierenden der Sozialwissenschaften (53 Prozent) und der Gesundheitswissenschaften (44 Prozent) in den Fachhochschulstudiengängen liegen unter dem Durchschnittswert von 75 Prozent. An den Universitäten beträgt der höchste Anteil derjenigen, die ein Masterstudium anschließen wollen, 88 Prozent in den Ingenieurwissenschaften.

Eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, auszuweiten oder fortzusetzen, beabsichtigt etwa ein Drittel der Befragten im Bachelor-Studium (UNI: 27 Prozent, FH: 42 Prozent).

Unsicherheit über Berufs- und Karrierechancen

Rund 29 Prozent aller befragten Bachelor-Studierenden gaben an, bereits „konkrete Vorstellungen“ über ihre berufliche Tätigkeit nach Abschluss des Studiums zu haben; an den UNIs waren dies 22 Prozent, an den FHs 34 Prozent und an den PHs 72 Prozent. Diese Unterschiede spiegeln die teleologischen Strukturen der Hochschullandschaft. Trotz des Mangels an konkreten Berufsvorstellungen nach Abschluss des Studiums gaben 73 Prozent als Studienmotiv „bessere Arbeitsmarktchancen“ an (UNI: 74 Prozent; FH: 83 Prozent). Die fehlende konkrete Berufsvorstellung hängt mit der Absicht, nach Abschluss des Bachelor-Studiums ein Masterstudium anschließen zu wollen, offensichtlich zusammen.

TABELLE 1:

„Wie wichtig waren zukünftige Arbeitsmarktchancen für die Wahl Ihres Studiengangs / Studienrichtung?“
Antworten nach Fachrichtungsgruppe, in % (Zeile), 2009

Hochschulart bzw. Fachrichtungsgruppe	Sehr wichtig	2	3	4	Gar nicht wichtig
Universität					
Rechtswiss. Studien	43,0	33,9	16,6	3,8	2,7
Sozial- u. wirtwiss. Studien	35,3	34,9	16,4	9,5	3,9
Ingenieurwiss. Studien	30,4	34,4	18,3	9,9	7,1
Künstlerische Studien	13,6	33,0	9,5	16,9	27,1
Naturwiss. Studien	11,8	27,9	27,7	20,9	11,7
Geistes- u. kulturwiss. Studien	9,2	21,7	24,7	23,5	20,8
Fachhochschule					
Naturwissenschaften	69,1	14,6	16,3	0,0	0,0
Wirtschaftswissenschaften	52,6	32,2	10,3	2,6	2,2
Technik, Ingenieurwissenschaften	50,2	30,3	11,5	4,9	3,0
Gesundheitswissenschaften	49,8	33,0	9,9	6,5	0,8
Gestaltung, Kunst	26,7	31,8	30,7	6,4	4,5
Sozialwissenschaften	24,3	29,6	23,8	15,7	6,7
Gesamt	28,4	29,6	19,2	13,2	9,6

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009; eigene Darstellung

Ein Unterschied zwischen UNI und FH liegt in der Einschätzung der Funktion des Studiums in der Vorbereitung auf zukünftige Berufstätigkeit: während nur 36 Prozent der UNI-Bachelor-Studierenden von einer guten Vorbereitung auf die Berufstätigkeit ausgehen, sind es in den Fachhochschul-Studiengängen 62 Prozent. Darin spiegelt sich einerseits der höhere Anteil wirtschaftsnaher Studien und der Berufsfeldorientierung im FH-Sektor, andererseits das grundlegend andere Konzept des UNI-Studiums, das stärker auf akademische Berufsvorbildung und breit verwertbare Bildung setzt.

Wesentlich ist, dass trotz der deutlich besseren Bewertung der Arbeitsmarktvorbereitung in den FH-Studiengängen im Vergleich zur UNI, die Absicht, ein Masterstudium anzuhängen auch bei den FH-Bachelor-Studierenden mit 73 Prozent sehr hoch ist. Die geringe Neigung nach dem Bachelor auszusteigen, hängt mit der Wirksamkeit der österreichischen Tradition langer Erststudien zusammen und dem hohen Anspruchsniveau von Hochschulbildung. Dies wird durch die Einstufungsabsichten des Diploms beider Hochschularten auf Level 7 der 8 möglichen Levels des EQF belegt. Andere Länder haben seit Langem Hochschuldiplome und Hochschulzeugnisse unter dem Level 7, zumeist auf Level 5 und 6. Die öffentliche Diskussion zum Bachelor, die von einflussreichen Publizisten durch skeptische Beiträge mitbestimmt wurde, hat diese Haltung zum Ausdruck gebracht und im studentischen Bewusstsein bestärkt.

Faktum ist, dass es bereits seit längerem schwierige Einstiegssituationen am Arbeitsmarkt für Neugraduierte mit Diplom, insbesondere wirtschaftsferner Studien, gibt (vgl. Putz et al.: Berufseinstieg, Joberfahrungen, Beschäftigungschancen: UNI-AbsolventInnen. AMS, 2008). Diese Probleme hängen mit der starken Ausweitung der jährlichen Graduiertenzahl zusammen und werden durch die internationale Wirtschaftskrise noch verschärft. Bei einer aktuellen Graduiertenquote von 22 Prozent am Altersjahrgang (OECD: Bildung auf einen Blick 2009, Paris 2009, S. 85) können nicht alle Graduierten in traditionelle akademische Berufe (laut WIFO-Prognose 10 Prozent der unselbständig Erwerbstätigen 2012) oder Managementfunktionen einrücken, es müssen auch neue Berufsfelder beschritten und erobert werden, zum Teil in selbstständiger Erwerbstätigkeit und - leider oft auch - in sogenannten atypischen Beschäftigungsverhältnissen. Eine enge Bindung von Studienfachrichtung und Erwerbstätigkeit der Graduierten war zudem auch bisher nur bei jenen Diplomstudien, die auf reglementierte Be-

rufsfelder führen (zB Medizin oder Lehramt), relativ hoch, wie zB die REFLEX-Studie des Klagenfurter Soziologieinstituts gezeigt hat. Fast doppelt so häufig ist der Bezug der Erwerbstätigkeit zur „studierten oder einer verwandten Studienrichtung“. Die Berufseinmündung ist also in der Regel relativ breit und von fachübergreifenden Schlüsselqualifikationen und oft auch Zusatzqualifikationen (Sprachen, IKT-Kenntnisse) bestimmt.

Es ist nicht zu erwarten, dass die horizontale und vertikale Ausweitung des beruflichen Spektrums der Graduierten, die in Ländern mit langer Bachelor-Tradition und Graduiertenquoten von 40 und mehr Prozent am Altersjahrgang (vgl. OECD 2009, a.a.O., S. 80) viel weiter gediehen ist als in Österreich, wo bislang Maturanten/innen mit Weiterbildung vergleichbare intermediäre und gehobene Funktionen ausüben, bereits antizipatorisch erfolgt, sie wird erst im Nachhinein erkennbar werden. Hier ist Anpassungsbedarf und Innovationsfähigkeit von beiden Arbeitsmarktparteien erforderlich.

Die Absicht weiter zu studieren, hängt oft mit nur vagen beruflichen Vorstellungen darüber zusammen, was nach dem Bachelor möglich ist. Die Option, ein Masterstudium anzuhängen, fungiert als Absicherungsstrategie und sollte daher nicht voreilig und zu wenig reflektiert durch öffentliche Aussagen über Zugangshürden psychisch blockiert werden. Die Finanzierungs- und Kapazitätsprobleme der Hochschulen und die Frage einer zeitgemäßen Struktur des tertiären Bildungssystems sollten nicht mit dem Bologna-Prozess konfundiert werden.

Eine Hochschullandschaft mit breitem Engagement und Integration in die nationale und europäische Life-Long-Learning-Strategie braucht in hohem Maße Offenheit für Innovation in Struktur, Angeboten und Ressourcenaufbringung und nicht zuletzt mehr Kooperation und Partnerschaft zwischen Universitäten, Fachhochschulen, BHS und Erwachsenenbildungseinrichtungen. Die Anlage von Bachelor- und Masterstudien wird außerdem nicht einfach schematisch erfolgen können, sondern mit jeweils eingehender Berücksichtigung der Bildungsziele und Arbeitsmarktbezüge nach Hochschularten und Fachrichtungen. Eine zu enge Berufsrelevanzdefinition, die von reglementierten Berufen abgenommen ist, wäre ein falscher Weg und kann kaum Akzeptanz erwarten.

Die gesamte Studie kann am ibw in Print (ibw-Forschungsbericht Nr. 154, ISBN 978-3-902742-24-7) oder [online](#) bezogen werden.